

kleine zeitung

Zeitung in der Schule mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für Deutschland

Nr. 1/März 2013

Die Münchener und ihr Himmel

Der Streit um eine dritte Startbahn geht weiter

Das Dröhnen schwillt langsam an, bis die Maschine über die Köpfe von Pferden und Reitern auf dem kleinen Hof nahe dem Flughafen München hinwegdonnert. Niemand sieht nach oben, um dem Flugzeug hinterherzusehen, nur Florian Venus schaut auf, mit gekanntem Blick mustert der Siebzehnjährige den Flieger. „Das war die OneWorld-Sonderbemalung auf der Air Berlin“, sagt er: „Hätte ich doch nur meine Kamera dabei.“ Flugzeuge sind das größte Hobby des Gymnasiasten aus Unterschleißheim. Er fliegt im Flugsimulator online, geht Spotten, also Flugzeuge fotografieren und will später einmal Pilot werden. „Flugzeuge sind viel umweltbewusster und wirtschaftlicher als andere Verkehrsmittel“, sagt er, „das Problem ist nur die Feinstaubbelastung, aber die ist in letzter Zeit schon zurückgegangen. Die Fliegerei wird halt nicht das Klischee der Dreckschleuder los.“

Seiner Meinung nach würde die dritte Startbahn, gegen die im Juni 2012 ein Bürgerentscheid erfolgte, viele Vorteile bringen, weniger Flugverspätungen und neue Jobs.

Fortsetzung Seite 2

Auf Abwegen



Wo es lang geht, weiß in Europa längst keiner mehr so richtig. Da ist es erstaunlich, dass Schüler in einer Umfrage bei ESM nicht auf abwegige Gedanken kommen, sondern mehrheitlich die Abkürzung sogar richtig auflösen. Erstaunlich ist auch, dass es noch Länder gibt, die nach wie vor in die Europäische Union hinein-

wollen wie Kroatien, das in diesem Jahr Vollmitglied werden möchte. Unsere Autoren sprachen darüber mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Neven Mimica (Seite 3). Abwegig finden manche Landsleute auch die Pläne des Südtiroler Landtags für den Neubau von Berghütten (Seite 12).

Foto Melanie Wegmüller

Generation Facebook

Ein leises Brummen geht durch den Klassenraum O17, wo gerade Geschichte unterrichtet wird. Die 18-jährige Lisa Kasper besucht die 13. Klasse eines Gymnasiums in Nordhessen. Obwohl bald das Abitur ansteht und sie dem Unterricht eigentlich folgen müsste, tippt sie auf ihrem Smartphone. Viele ihrer Mitschüler schauen ebenfalls ungeduldig auf ihre Handys, um nichts zu verpassen. Der Lehrer bemerkt, dass Lisa gebannt unter ihren Tisch schaut, ohne den Blick zur Tafel zu heben. „Bitte unterlassen Sie das in meinem Unterricht, Lisa“, bittet er sie. Widerwillig legt sie das Handy in ihre Tasche, denn etwas anderes interessiert Lisa im Moment viel mehr: Ihr Freund Jan hat seinen Beziehungsstatus bei Facebook geändert.

„Mittlerweile ist Facebook eine regelrechte Sucht für mich geworden; ich will immer auf dem neusten Stand sein und wissen, was meine Freunde so treiben“, offenbart Lisa. Nicht weniger als 845 Millionen Menschen auf der ganzen Welt haben sich seit 2004 bei Facebook angemeldet. Sie sind bereit, persönliche Daten preiszugeben, um Teil dieser Gemeinschaft zu sein. Viele User verfügen über ein Freundschaftskonto mit mehreren hundert Kontakten. Auch Olivia Sieve benutzt Facebook täglich, auf ihrem iPhone werden ihr die neusten Meldungen immer sofort angezeigt. Die 20-Jährige studiert Geschichte und Deutsch an der University of Durango in Colorado und pflegt durch die Internetplattform den Kontakt zu ihrer Familie im heimischen Denver und zu ihren Freunden in anderen Staaten. Auch ihre Schwester, ihr Freund und sogar ihre Mama haben, wie der Großteil aller Amerikaner, ein Profil im Internet. Zum Thema Umgang mit Handys im Unterricht lacht Olivia nur. An ihrer Smoky Hill High School in Denvers Vorstadt Aurora wurden elektronische Geräte bei Verwendung sofort eingesammelt. „Das war zwar eine harte Methode, aber auch wirksam“, sagt sie grinsend. Olivias Freundschaftskonto umfasst nicht weniger als 711 Freunde. „Die meisten sind flüchtige Bekannte aus der Uni, mit denen ich einen Kurs zusammen habe“, sagt die junge Studentin. Meine besten Freunde rufe ich zum Plaudern an. Das ist viel persönlicher.“

Lisa sitzt noch immer im Unterricht und blickt auf die Uhr. Der Zweite Weltkrieg interessiert sie wenig. Am liebsten würde die Abiturientin ihren Freund Jan sofort anrufen oder eine Nachricht schicken, aber der Lehrer blickt sie nun ständig an, um sicherzugehen, dass sie die Finger von der Tastatur ihres Blackberrys lässt. 20 Minuten vor dem erlösenden Klingeln bittet Lisa, auf die Toilette gehen zu dürfen. Kaum aus dem Klassenraum raus, holt die zierliche Turnerin ihr Handy aus der Hosentasche. „Jan Schneider als Freund löschen“, bestätigt sie mit einem Klick und geht mit einem zufriedenen Lächeln zurück in die reale Welt, wo sie schon bald die nächste Geschichtsklausur erwartet.

Isabell Kircher
Oberstufengymnasium, Eschwege

In dieser Ausgabe

Die Besten aus dem Norden

Beim Jubiläum feiert „Jugend schreibt“ auch eine Premiere: Im 25. Jahrgang kommen beide Preisträgerinnen aus derselben Klasse.

Nachschlag und Nachlese, Seite 2

Lesen Sie wohl!

Für buchstäbliche Überflieger: Ein Münchner Anbieter von Schnellesekursen ist erfolgreich, weil er sein Lesen teuer verkauft.

Wirtschaft, Seite 5

Tauchen Sie ab!

Einer Lackfabrik in Halle wird es niemals zu bunt. Ihre Farben lassen Swimmingpools leuchten. Für die meisten ist es ein Sprung ins Blaue.

Wirtschaft, Seite 7

Frauen im Kommen

In Saudi-Arabien sind viele Frauen mit ihrer traditionellen Rolle unzufrieden. Die Gleichberechtigung ist aber noch in weiter Ferne.

Freizeit und Fernweh, Seite 9

Frauen auf Tour

Drei Schülerinnen machen Kurzurlaub in Hamburg. Shopping gehört natürlich auch zum Programm, aber das ist bei weitem nicht alles.

Kult und Kultur, Seite 11

Was Schülern spanisch vorkommt

Ein Wissenstest zum Thema Europa an einem deutschen Gymnasium

Die Lage ist ernst. Die Zukunft der Europäischen Union hängt am seidenen Faden, und niemand weiß wirklich, wie es weitergehen wird. In den südlichen Staaten fehlt das Geld an allen Ecken und Enden, und es kommen immer neue Länder in die Schuldenkrise. In Spanien steigen die Arbeitslosenzahlen, besonders unter Jugendlichen, ins Unermessliche. Viele deutsche Jugendliche sind begeisterte Spanienurlauber in Partyhochburgen wie Lloret de Mar oder Mallorca.

Doch wie gut wissen Jugendliche überhaupt darüber Bescheid, was in ihrem Lieblingsurlandsland zurzeit passiert? Jessica Lange, ein

17-jähriges Mädchen, sagt: „Ich habe zwar Wichtigeres zu tun, als mich mit der Euro-Politik zu beschäftigen, doch durch Radiohören und Elterngespräche kriegt man die Grundlagen schon mit.“ Die Schülerin des Ludwig-Meyn-Gymnasiums in Uetersen bei Hamburg hat an einer Umfrage zum Thema „Was ist der ESM?“ teilgenommen, die im 12. Jahrgang ihrer Schule durchgeführt wurde. Jessikas Zimmer mit Schminktisch und vielen rosa Accessoires sieht nicht unbedingt nach einer Zentrale für politische Diskussionen aus. Trotzdem scheint die Schülerin informiert, denn Jessica kann alle gestellten Fragen zum Thema Europapolitik richtig beant-

worten. Der Fragebogen enthielt auch eine Selbsteinschätzung. Dazu sagt Jessica: „Ich denke nicht, dass ich genug informiert bin, sondern schätze mich eher so ein, dass ich das Grundprinzip verstanden habe. Ein Urteil kann ich mir ehrlich gesagt noch nicht bilden.“ Jessica denkt, dass manche Nachrichten einfach zu kompliziert sind, um sie zu verstehen. „Es sollten einfach Nachrichten gemacht werden, die auch ein Laie verstehen kann, denn grundsätzlich interessiert mich Europa schon. Nur zum Zeitunglesen bin ich definitiv zu faul.“ Reichen aber geringe Kenntnisse, um die Europapolitik zu verstehen?

Fortsetzung Seite 2

Freude über den verlorenen Sohn

Wie eine Familie dank der RTL-Sendung „Vermisst“ wieder zusammenfand

Bei einer Tasse Cappuccino im Café in der Fußgängerzone von Sundern sitzt ein mit dem Fuß zuckender, modisch gekleideter junger Mann. Seine Körperhaltung verrät, dass das, was er erzählt, von großer Bedeutung für ihn ist. Der sportliche 31-Jährige lebt in dem kleinen Sauerländer Ort Endorf. Ursprünglich kommt Moritz Beck (alle Namen wurden geändert) aus Berlin. Durch eine Adoption kam er im Alter von sechs Monaten ins Sauerland. Hier lebt und arbeitet als Sägewerker, nachdem er in seinem erlernten Beruf als Maurer keine Anstellung fand.

Im September 2010 bekam er einen Brief. Dieser stammte von

einer Mitarbeiterin der Redaktion der RTL-Sendung „Vermisst“. Darin stand, dass Moritz von seiner Schwester Juliane gesucht werde. Nach mehreren Telefonaten entschied sich Moritz, an der Fernsehsendung, in der es zu einer Gegenüberstellung kommen sollte, nicht teilzunehmen. „Das wollte ich aus Rücksicht auf meine Adoptiveltern nicht.“ Moritz war schon mehrfach auf der Suche gewesen, leibliche Familienangehörige zu finden. Allerdings hatte er nie hilfreiche Informationen erhalten, sodass seine Suche immer im Nirgendwo endete. Durch den Anruf aus der „Vermisst“-Redaktion schöpfte er wieder neuen Mut und fasste den Entschluss, auf

eigene Faust zu versuchen, Kontakt zu der Frau herzustellen, die angab, seine Schwester zu sein. Da ihm ihr Name und ihr Beruf aus den Telefonaten mit der Redaktion bekannt waren, nutzte Moritz auf der Suche nach seiner potenziellen Schwester alle möglichen Suchmaschinen im Internet. Irgendwann gelangte er auf die Website einer Berliner Arztpraxis. Dort erschien ein Gruppenfoto der Mitarbeiterinnen. Beim Anblick des Fotos stellten sowohl Moritz als auch seine Freundin Anna spontan eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen ihm und der Arzthelferin Juliane fest. Auffallend waren die unverkennbar grünen Augen.

Fortsetzung Seite 2

Impressum	12	Mensch und Gesellschaft	3	Schule und Beruf	10
Nachschlag und Nachlese	2	Jugend und Wirtschaft	4	Kult und Kultur	11
Freizeit und Fernweh	9	Sport und Spaß	8	Vermischtes	12

Freude über den verlorenen Sohn

Fortsetzung von Seite 1

Voller Hoffnung meldete Moritz sich bei nahezu allen sozialen Netzwerken an und versuchte mit dieser Frau in Kontakt zu treten. Schließlich wurde er fündig. „Ich schrieb meine potenzielle Schwester an und gab ihr alle Daten und Fakten, die ich über uns wusste. Als sie diese bestätigten konnte, wusste ich, dass ich meine Schwester tatsächlich gefunden hatte.“

Im Laufe des Gesprächs ist Moritz ruhiger geworden. Seine Augen strahlen, als er vom ersten Kontakt erzählt. Es handelt sich nicht nur um eine Schwester, die ihn gefunden hat, sondern gleich um fünf. Nach vielen Nachrichten per SMS und Internet kam es schließlich zum ersten Anruf. „Das war schon sehr aufregend. Zuerst war das Gespräch recht stockend, doch nach kurzer Zeit ging alles wie von selbst. Die Chemie stimmte einfach.“

Nach wenigen Wochen und zahlreichen Telefonaten machte Moritz sich zusammen mit seiner Freundin auf den Weg nach Berlin. Seine Schwestern, seine vier Nichten und Neffen und sein leiblicher Vater erwarteten ihn sehnsüchtig. „Mein leiblicher Vater hat jedes Jahr an meinem Geburtstag eine Kerze für mich angezündet und zu einem Foto von mir gestellt“, sagt Moritz gerührt.

Auf die große Frage nach dem „Warum?“ hat Moritz bis jetzt noch keine richtige Antwort bekommen. Er weiß nur, dass das Jugendamt durch einen Nachbarn verständigt worden ist, der auf ihn aufgepasst hat, während seine leiblichen Eltern einkaufen waren. Das Jugendamt reagierte sofort auf diesen Anruf, holte Moritz aus der Familie und brachte ihn in ein Kinderheim. Aus welchem Grund der Nachbar das Jugendamt zur Hilfe rief, ist bis heute unbekannt. Moritz erfährt, dass seine Eltern, nachdem er in ein Kinderheim gekommen war, noch seine fünf jüngeren Schwestern bekommen haben. Nach der Geburt der jüngsten Schwester verließ die Mutter die Familie klammheimlich. Von diesem Tag an gab der Vater von Moritz seine Arbeit als Maler und Lackierer auf und kümmerte sich um seine fünf Töchter. Er habe mehrfach versucht, Moritz zur Familie zurückzuholen. Doch da er mit der leiblichen Mutter nicht verheiratet war, hatte er keine Rechte. „Ich hätte nie gedacht, dass ich meinen Sohn jemals wieder sehe“, freut sich der überglückliche Vater.

„Inzwischen läuft alles perfekt. Meine Adoptiveltern verstehen sich super mit meinen Schwestern. Wir telefonieren und besuchen uns regelmäßig, sodass eine wirklich enge Bindung zwischen uns entstanden ist.“

Auch zu seiner leiblichen Mutter hat er mittlerweile Kontakt aufgenommen. Allerdings ist diese Bindung lange nicht so herzlich und eng wie die zu seinen Schwestern und dem leiblichen Vater.

In den vergangenen Monaten ist Moritz eines besonders bewusst geworden: Ohne die neuen Medien und Techniken in unserem Zeitalter hätte er seine Schwestern und seinen leiblichen Vater wohl nie gefunden. „Ich hätte nie gedacht, dass ich den zahlreichen sozialen Netzwerken irgendwann mal etwas Positives abgewinnen könnte.“

Am Ende des Gesprächs sitzt ein entspannter und erleichterter Mann, der voller Tatendrang und Optimismus in die Zukunft blickt.

Marie Christin Geuecke
Städtisches Gymnasium, Sundern

Sieger ohne Klassenunterschied

Zum ersten Mal gingen die beiden Schülerpreise an Teilnehmer aus einem Kurs / Auszüge aus den Reden der Preisträgerinnen

Am 17. Januar wurden in den Räumen der Redaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die Schülerpreise „Jugend schreibt“ der Fazit-Stiftung für den Jahrgang 2012/13 verliehen. Preisträgerin Birthe Dittberner erinnert sich, wie ihre Lehrerin vorschlug, an dem Projekt teilzunehmen: „Jeder war von der Idee begeistert. Als wir dann als alternative Lernleistung zwei Artikel schreiben und ein Lesetagebuch anfertigen sollten, wurden wir quasi dazu gezwungen, uns mit der Zeitung auseinanderzusetzen. Aber das war der richtige Weg. Für das Lesetagebuch mussten wir täglich zwei Artikel lesen, so lernten wir alle, mit Zeitungen und den täglich neuen Informationen umzugehen.“

Während das tägliche Lesen am Anfang eher etwas lästiger war, wurde es nach und nach immer leichter und spannender, sodass wir auch nach Ende des Arbeitsauftrages den Spaß am Lesen nicht verloren. Mit Begeisterung befasste ich mich mit Literatur, Filmen, Kunst und Musik auf der ganzen Welt, lernte aber auch viele andere Themen kennen, von denen ich sonst niemals etwas gehört hätte. Zwischendrin blieb die Zeitung zwar auch mal ein paar Tage oder eine Woche liegen, wenn nicht so viel Zeit war, aber ich lerne auch, genau diese Zeit zu finden.

Selber Artikel zu schreiben war dagegen etwas ganz anderes, und ich muss zugeben, dass ich davor wirklich Angst hatte. Ich wusste überhaupt nicht, wie ich anfangen sollte. Zum Glück habe ich schnell ein Thema gefunden, das ich für interessant hielt. Es ging um eine Freundin, deren Erlebnisse an einem Musikinternat in England mich selbst auch begeisterten. Ich machte mit ihr ein Interview, obwohl ich gar nicht wirklich wusste, was ich sie fragen sollte. Wir unterhielten uns eher, sie erzählte und ich schrieb das einfach auf. Das dann zu einem Artikel zu verarbeiten fiel mir zu erst sehr schwer, dafür brauchte ich



Wolfgang Bernhardt, Vorsitzender der Fazit-Stiftung, und F.A.Z.-Herausgeber Holger Steltzner freuen sich mit den Preisträgerinnen Birthe Dittberner und Lea-Sophie Zwoch und Lehrerin Anja Klimmek (von links nach rechts). Foto Frank Röth

fast eine ganze Woche. Tatsächlich war das dann der erste Artikel, der von mir in der F.A.Z. veröffentlicht wurde. Das war ein wahnsinnig tolles Gefühl, seinen eigenen Text da stehen zu sehen. Und nach diesen ersten Erfahrungen mit dem Schreiben wurde es immer einfacher.“

Lea-Sophie Zwoch berichtet von ähnlichen Erfahrungen: „Als wir dann als Klasse unsere ersten Themenvorschläge über Frau Klimmek bei Herrn Delhey einreichten, da war ich erst einmal schockiert. Herr Delhey war von meinen Ideen nicht sonderlich begeistert. Trotzdem entschied ich mich, meinen ersten Artikel über einen Freund von mir, Daniel Schierhorn, zu schreiben, der trotz seiner 16 Jahre schon sehr professionell Schlagzeug spielt. Die Motivation bestand zu dem Zeitpunkt darin, dass wir das Projekt als alternative Lernleistung

durchführten und der Artikel also auf jeden Fall von Belang sein würde. Nachdem ich dann den Artikel zu Frau Klimmek geschickt hatte und ich dann endlich das Feedback von der F.A.Z. erhielt, rechnete ich zunächst mit dem Schlimmsten. Schließlich hatte Herr Delhey das Thema nicht gefallen. Als ich jedoch las, dass der Artikel in der kleinen zeitung veröffentlicht werden sollte, lief ich sogleich zu meinen Eltern und erzählte ihnen davon. Die haben sich natürlich auch gefreut.“

Es war nicht immer einfach und zwischendurch hätte ich manche Reportagen auch einfach in den Müll schmeißen wollen. Doch dann dachte ich, dass ich das meinen Interviewpartnern nicht antun konnte, und so kam die Motivation schnell wieder zurück. Auch die Hausaufgaben verloren hin und wieder mal an Bedeutung. Das war für mich aber

eher das geringere Problem. Ich machte mir mehr Sorgen darüber, wie ich es Frau Klimmek beichten sollte, dass ich am Abend zuvor den Artikel noch nicht überarbeitet hatte. Denn mit der Zeit wusste ich, dass sie am nächsten Morgen mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit zu mir sagen würde: „Am besten haben Sie den Artikel gestern schon überarbeitet.“

Stolz war ich allerdings auch, als ich das Feedback von Herrn Delhey zu einem meiner letzten Artikel las, der über drei Austauschschüler aus Deutschland, die Weihnachten im Ausland verbracht hatten, handelte. Diesmal wurde ich nicht von deutlichen Verbesserungsvorschlägen seinerseits überfallen, sondern war über ein einfaches „Sehr schön“ äußerst erfreut.

Birthe Dittberner, Lea-Sophie Zwoch
Städtisches Gymnasium, Bad Segeberg

Die Münchener und ihr Himmel

Fortsetzung von Seite 1

Florian Venus glaubt nicht, dass der Fluglärm wirklich ein Problem ist. „So laut ist der doch gar nicht, ein Schlagschrauber übertrifft mit 130 Dezibel dessen Dezibelwert 110 deutlich. Außerdem gibt es doch ein Nachtflugverbot als Zugeständnis an die Anwohner.“ Die Flugzeuge dürfen von dreiundzwanzig bis null Uhr und von fünf bis sechs Uhr nur eingeschränkt und zwischen null und fünf Uhr gar nicht fliegen. Die einzigen Ausnahmen sind Post- und Notflüge.

In Bezug auf die Lautstärke meldet Ute Bödecker, Mitarbeiterin des Reit- und Fahrvereins Freising, Zweifel an. Die Frau mit der sportlichen Kurzhaarfrisur und den schlichten Reitklamotten hat schon viele Menschen und Pferde kommen und gehen sehen: „Einige Mütter machen wegen der Flieger gleich wieder auf dem Absatz kehrt. Wie laut es eigentlich immer ist, hat man aber erst richtig gemerkt, als damals dieser Vulkan in Island ausgebrochen ist und keine Flugzeuge mehr fliegen durften. Da war es richtig ruhig.“ Die Beschäftigten des Reiterhofs merken den Lärm aber kaum. „Außerdem gibt es genug Leute, vor allem jüngere, die der Fluglärm nicht stört, und an die richtet sich der Verein ja auch hauptsächlich“, sagt Bödecker. Für den Verein be-

deute der Lärm also keinen wirtschaftlichen Verlust, zumal es im Umfeld einer Großstadt wie München eher zu viele als zu wenige Interessenten gebe. Schließlich gibt sie noch zu, dass der Lärm keinerlei Einfluss auf die Gesundheit der Pferde habe: „Neulinge müssen sich natürlich erst mal an die Schatten und das Gedröhne gewöhnen, aber ich konnte bisher keine charakterlichen Veränderungen wie zum Beispiel Aggression feststellen.“ Auch der Tierarzt hat bisher keinerlei Schäden an den empfindlichen Pferdeohren bemerkt.

Ein Argument gegen den Flughafen jedoch sind die gesunkenen Grundstückspreise. Das Grundstück von Bödeckers Mutter in Neufahrn hat in den letzten Jahren an Wert verloren, genauso wie viele andere Grundstücke in der Gegend von Freising und Neufahrn. Aus Protest gegen die bis zu 1000 Flugbewegungen am Tag und gegen die geplante dritte Startbahn des Flughafens München sind Betroffene wie Bödecker sogar bereit, die Anzahl ihrer Flüge auf ein Minimum zu reduzieren: „Man muss ja nicht immer fliegen, obwohl ich es schon bedenklich finde, dass ich mit dem Flugzeug billiger nach Hamburg komme als mit dem Zug.“

Ulrike Fahrendholz
Carl-Orff-Gymnasium, Unterschleißheim

Was Schülern spanisch vorkommt

Fortsetzung von Seite 1

Um dies zu klären, wurde 100 Schülern im Alter von 16 bis 19 Jahren der gleiche Fragebogen wie Jessica ausgehändigt. Bereits die erste Frage, wofür die Abkürzung ESM steht, bereitete einigen schon Schwierigkeiten. Doch immerhin 65 Prozent der Schüler und Schülerinnen des Ludwig-Meyn-Gymnasiums wussten, dass es sich um den Europäischen Stabilitätsmechanismus handelt. 88 Prozent war bekannt, dass der ESM hauptsächlich für die Kreditvergabe an finanzschwache Länder und Banken zuständig ist.

Anna Aguado Prehn, ebenfalls Schülerin des LMG, bestätigt Jessikas Meinung: „Diesen Fragebogen konnte ich größtenteils beantworten, doch anspruchsvollere Fragen hätte ich wohl eher nicht gewusst.“ Anna, die neben ihrem großen Fernseher in ihrem Zimmer eher Komödien und Liebesfilme liegen hat anstatt politische Dokumentationen, scheint trotzdem neugierig und würde auch gerne mehr über die Euro-Politik erfahren. „Neben Schule und Hobbys sind aber neben einer Viertelstunde Tagesschau keine weiteren Informationsbeschaffungen mit meinem Terminkalender vereinbar. Eine aktuelle Tageszeitung ist bei uns auch nicht immer vorhanden, wobei ich sowieso keine Lust hätte, seitenlan-

ge Berichte zu lesen.“ Trotz dieses geringen Zeitaufwandes für Politisches waren die Schüler einigermaßen informiert.

61 Prozent waren sich im Klaren, woher das Geld, das an wirtschaftlich schwache Länder gegeben wird, stammt, nämlich aus allen Ländern der Währungsunion. Damit ist unter Jugendlichen sehr wohl das Bewusstsein da, dass sie später auch für Länder wie Griechenland mit ihren Steuern aufkommen müssen. „Ich gucke eigentlich fast jeden Tag Tagesschau und lese auch oftmals Zeitung“, sagt Kevin Danowski. „Dadurch denke ich, dass ich gut informiert bin. So konnte ich den Fragebogen auch ohne weiteres beantworten.“ Zudem mache ihm, anders als den beiden Mädchen, Zeitungslesen Spaß. „Ich habe meine Tageszeitung meistens dabei und lese sie, wenn ich Leerlauf an Bahnhöfen oder in Freistunden habe.“

Natürlich gab es auch Ausreißer, die auf keine Frage eine Antwort wussten. Diese hielten sich aber am Ende bei der Selbsteinschätzung für gut informiert. Dies ist sicher nicht nur bei Teenagern der Fall. Das Klischee, dass Jugendliche nicht an Politik interessiert sind, bestätigt sich durch diese Umfrageergebnisse jedenfalls nicht.

Elisabeth Plüschau
Ludwig-Meyn-Gymnasium, Uetersen